

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 46 (1967)
Heft: 11

Rubrik: Profile der Weltpolitik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kussion einverstanden erklärt, lässt sich fragen, ob ihm nicht die Parteidisziplin als Vorwand für die Drosselung eines sehr aktuellen Gesprächs dient. Sein Ordnungsruf an die Adresse der Zürcher Stadtpartei, die den Praktikern die Begeisterung für die Parteiarbeit vergällen soll, erstaunt mich jedenfalls. Mit dieser Begeisterung dürfte es nicht weit her sein, wenn sie bereits durch eine oppositionelle Strömung Schaden leidet. In Winterthur und danach in Zürich sind in letzter Zeit Dinge passiert, die weit eher geeignet wären, die Begeisterung des Parteivolks zu lähmen. Jedenfalls wäre dort der Ruf nach Parteidisziplin weit mehr am Platze gewesen.

Wer im Glauben lebt, die Sozialdemokratische Partei könne sich einen Verzicht auf jede Ideologie leisten, soll sich über einen Mitgliederschwund nicht wundern. Die politische Rechte hat bezeichnenderweise noch nie daran gedacht, ihre «Ideologie» abzubauen.

So bleibt zu wünschen, dass Dr. Richard Lienhard und Karl Czernetz ihre Meinungen noch vermehrt in dieser offenen Art zum Ausdruck bringen können.

Max Steiner (Horw)

Profile der Weltpolitik

Die grosse Show von Teheran

Der Schah von Persien setzte sich und seiner Farah Diba eine millionenschwere Krone aufs Haupt.

Schah Reza Pahlewi von Persien: «Ich sehe in mir bei allem, was ich verrichtet habe und was ich noch tun werde, nichts anderes als das Instrument zur Vollstreckung göttlichen Willens.» Göttlichem Willen entsprach es offensichtlich, dass sich der Schah am 26. Oktober 1967 in Teheran nach 26-jähriger Herrschaft krönte. Diese Verspätung hatte seine Gründe: Für einmal übernahm er die Macht als 22-jähriger junger Mann, nachdem die Westmächte seinen Vater wegen allzugrosser Sympathien zu Hitler in die Verbannung schickten und zum zweiten wollte er warten, bis seine Dynastie gesichert war.

Der Schah liess sich seine Krönung etwas kosten, knausrig gegen sich selber war er ja nie. Allein die Staatskarosse, die er in Wien nach habsburgischem Vorbild herstellen liess, kostete gegen eine Million Franken, seine Krone ist mit nicht weniger als 3380 Diamanten, 368 Perlen, 5 Smaragden und 2 grossen Saphiren besetzt. Seine dritte Frau, Farah Diba, die er höchstpersönlich zur Kaiserin krönte, hatte auf ihrem toupierten Haupt etwas leichter zu tragen: «nur» 1469 Diamanten, 3 Smaragde, 105 Perlen und 36 Rubine. Der Schah krönte sich nach Napoleonischem Vorbild selber – wer wäre auch würdig, einem Gott die Krone aufs Haupt zu setzen!

Ein Sprecher des Schahs meinte kürzlich stolz: «Heute können wir uns erhobenen Hauptes an die Brust schlagen und sagen: Wir sind die stabilste, sicherste und glücklichste Nation des Nahen Ostens.» Worte, die sich selber hohnsprechen und einer kleinen Betrachtung wert sind. Persien ist in gewissem Sinne wirklich eine sichere Nation; das einzige, was in diesem Land wirklich funktioniert, sind Armee, Polizei und Geheimdienst. Diese Einrichtungen sind angeblich zur Abwehr der kommunistischen Bedrohung aufgerichtet und von der amerikanischen Entwicklungshilfe finanziert worden, in Wirklichkeit aber nach innen gerichtet, wie selbst der amerikanische Vizepräsident Humphrey feststellen musste. Die Stabilität Persiens rührt von der Allmacht des göttlichen Schahs her. Von der Verfassung hat er nur repräsentative Aufgaben, aber in Wirklichkeit übt er diktatorische Gewalt aus. Minister und Parlament haben bei ihrer Ernennung oder «Wahl» ein undatiertes Rücktrittsschreiben zu signieren. Für «Stabilität» sorgt dem persischen Geheimdienst Pavak vor allem das CIA, der amerikanische Geheimdienst, der seinerzeit nachweislich den Sturz von Ministerpräsident Mossadegh inszenierte. Ob Persien eine glückliche Nation ist, wage ich ernsthaft zu bezweifeln. Vielleicht ist Farah Diba glücklich, doch das ist ein Thema für Illustrierte und Boulevardblätter.

Wie das Glück der persischen Bevölkerung ungefähr aussieht, soll ein Reisebericht darlegen: «Ich bin hier Zeuge grauenhafter Szenen menschlichen Elends. Mit eigenen Auge sehe ich, wie Kinder und Jugendliche, Männer und Frauen durch Mangel an Medikamenten und Nahrung, aus Hunger und Entbehrung langsam dahinsiechen. Ich kenne Familien, deren grösster Wunsch ein Stück Brot ist, ich kenne schamhafte Mädchen und Frauen, die monatelang ihre Häuser nicht verlassen, weil ihnen die nötigste Kleidung fehlt. Ich kenne Kinder, zu Skeletten abgemagert, die sich jahrelang nackt wie die Würmer im Dreck wälzen und sich von Unkraut und faulen Eiern nähren . . .» Und ein amerikanischer Senator hatte folgende Eindrücke: «In Täbris begegneten wir einer Armut, wie wir sie bisher noch nirgendwo auf der Welt gesehen hatten . . . Ich besichtigte eine Teppichknüpferei, in der 800 Menschen arbeiteten, davon waren 600 Kinder zwischen 6 und 14 Jahren.» Glückliches Volk! Muss man sich da wundern, dass die Lebenserwartung der Bauern gut 30 Jahre, die Kindersterblichkeit gegen 50 Prozent beträgt.

Doch der Schah beschreibt es etwas anders: «Wir dürfen nicht vergessen, dass unsere Dörfer an sich viel Anziehendes haben: Wenn ich an ein persisches Dorf denke, sehe ich im Geiste friedliche, von Bäumen gesäumte Gässchen, einen Bach, der durch seine Mitte fliesst, das Spiel von Licht und Schatten, buntfarbige Teppiche und Vorhänge, Geräte aus glänzendem Kupfer und Messing, grüne Obstgärten, Strohhaufen und Stapel getrockneter Früchte, Esel in ihrem reichverzierten Geschirr, alte Männer, die vor ihren Häusern sitzen, schwatzende Frauen und spielende Kinder.» Glückliches Trugbild, das leider die Illustriertenleser noch so gerne kaufen.

Der Schah hat sich als Wohltäter Persiens aufgespielt, indem er angeblich eine Landreform durchführte. In Wirklichkeit wurden die Bauern nur noch abhängiger. Sie müssen das Land dem Schah und den Grossgrundbesitzern abkaufen. Womit, wenn sie kaum genug zu essen haben? Es ging dem Schah darum, die Grossgrundbesitzer etwas zu entmachten, ohne die Bauern wirklich aus ihrem Elend zu befreien. Er ist gegen eine Industrialisierung des Landes, weil eine starke Arbeiterschaft das Regime gefährden könnte. Das ist die persische Stabilität und Sicherheit!

Vom Reichtum des Landes, vom Öl, profitieren die Amerikaner, die einen Teil ihres Gewinnes wieder in Entwicklungs«hilfe» anlegen. Was mit diesem Geld geschieht, konnte eine amerikanische Untersuchungskommission nicht feststellen. Es war spurlos verschwunden. Nach dem Verbleib der Schulen und Spitäler gefragt, erhielt sie die lakonische Antwort: «Erdbeben.» Offensichtlich hat man gar keine Schulen und Spitäler gebaut, weil sie von Erdbeben hätten zerstört werden können. Dafür leistet sich Persien einen Schah und eine schöne schmuckbehangene Kaiserin und eine prunkvolle Krönung.

Doch etwas wurde gebaut, für 500 Millionen Dollar; dazu sagte der damalige Landwirtschaftsminister 1959 im Parlament: «Wir haben einige Staudämme gebaut, das heisst, wir haben eine hohe Mauer errichtet, hinter der ein See liegt, der zum Rudern und Fischen benutzt werden kann. Wir haben nämlich nicht daran gedacht, Turbinen in die Staudämme einzubauen, und nicht darauf geachtet, Bewässerungsanlagen anzulegen.»

Der Schah und sein Regime, das sich Terror und Folter bedient, wird vom Freien Westen unterstützt, angeblich weil der Schah die Garantie dafür gibt, dass kein kommunistischer Umsturz erfolgen kann, aber auch weil man mit Persien gute Geschäfte machen kann. Hans Magnus Enzensberger drückt es so aus: «Denn dass der Iran krepirt, davon haben wir zweierlei, wir verdienen daran und wir unterhalten uns damit. Fürs erste sorgt unsere Industrie, fürs zweite sorgen unsere Zeitungskonzerne.»

Und Enzensberger stellt die Frage nach einer Veränderung: «Der Gewalt, die dort geübt wird, könnte nur begegnet werden durch Gewalt. An Reform nämlich ist, solange das Regime fortbesteht, nicht zu denken. Und das Regime seinerseits kann nur gestürzt werden durch revolutionäre Gewalt. Nichts dergleichen ist in Sicht. Wer mit Bauernaufständen rechnet, macht seine Rechnung ohne den Schah, und wer da glaubt, die Gegenrechnung wäre nicht schon längst aufgemacht, sorgfältig, gründlich, jenseits aller orientalischen Schlamperei, der unterschätzt die Kräfte der ‚Ordnung‘. Nicht allein die unterdrückten Völker haben aus den Revolutionen der letzten dreissig Jahre gelernt, auch die Unterdrücker. Die Rüstung des Iran ist eine Rüstung nach innen. Die Waffen, die der Schah kauft, dienen der Abschreckung eines Gegners, der sich noch nicht einmal formiert hat: der iranischen Bauern.»

Und wir? Genossen wir wie Lieschen Müller die Show von Teheran? Stellten wir uns die Frage: Ist Farah Diba glücklich? Was macht wohl Soraya? – Sind wir gar zu einem Protest fähig? Oder stellen wir achselzuckend fest: Uns geht es gut, sollen die selber sehen, wie sie zurechtkommen? Und wir?

Otto Schmidt

Rolf Reventlow

Sprengstoff Südtirol

Das Veto gegen die Assoziierungsverhandlungen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft mit Österreich, das die italienische Regierung ankündigte, zeigt, dass das Barometer an der italienisch-österreichischen Alpen-grenze wieder einmal auf Sturm steht. Zuvor waren vier italienische Soldaten unmittelbar an der Staatsgrenze von Tretminen getötet worden. Italiens Staatspräsident, der besonnene Sozialdemokrat Giuseppe Saragat, sprach von Nazimethoden und Terror, der jenseits der Grenze nicht unterbunden werde. Nach jahrelangen Verhandlungen der Regierungen beider Länder ist es durch den Südtiroler Terrorismus zu einem ausgesprochenen Freund-Feind-Verhältnis zwischen beiden Regierungen gekommen. Ein in dieser Form unter ausdrücklicher Bezugnahme auf terroristische Akte, die im Nachbarlande vorbereitet und im Grenzgebiet durchgeführt wurden, angekündigtes Veto ist ein ungewöhnlicher Vorgang bei der europäischen Gemeinschaft. Es bringt die österreichische Volkspartei-Regierung unter Klaus in eine überaus schwierige Lage, da ihre Politik der Annäherung an die Europäer im Lande keineswegs unbestritten ist.

So ist es wohl angebracht, sich mit diesem Problem, einem Problem nationaler Spannungen, näher zu befassen. Die Zeiten, in denen die «Internationale» das Kampflied aller Sozialisten war, sind seit langem dahin, und mit ihnen die Illusion, man könne nationale Grenzen und Vorurteile durch die internationale Solidarität der organisierten Arbeiterschaft zum Verschwinden bringen. Nicht nur an den Ufern des Jordans gibt es nationale Gegensätzlichkeiten, die rational und aus den Tatbeständen der Reibungspunkte in national gemischten oder umstrittenen Gebieten dem Aussenstehenden oftmals schwer verständlich erscheinen. «Unbegreiflich», sagte vor einiger Zeit der Vorsitzende der Sozialistischen Internationale, Dr. Bruno Pittermann, auf einer Schulungstagung, als er auf den Sprachenstreit in Belgien zu sprechen kam. Und dennoch existiert er, legt von Zeit zu Zeit den Betrieb der katholischen Universität Löwen lahm, deren bischöfliche Leitung sich noch nicht dazu verstehen konnte, die wallonischen Professoren und Studenten in einen anderen, rein wallonischen Ort zu verlegen.